

Frieden in der Stille

Passend zur Fußball-Weltmeisterschaft wandelt **Viktoria Mullova** auf ihrer neuen CD auf brasilianischen Spuren. So befreit und gelöst, wie sie hier klingt, hat sich die Geigerin nicht immer in ihrem Leben gefühlt. Über das nicht immer leichte Verhältnis zu ihrem Instrument und ihre letzte Begegnung mit Claudio Abbado sprach sie mit unserem Autor Marco Frei.



Foto: Note 1

Viktoria Mullova und ihr Mann, der Cellist Matthew Barley, stehen für intelligente Cross-over-Projekte (hier bei der Eröffnung des Festivals Musik im Riesen 2012).



Frau Mullova, haben Sie Fieber?
(lacht) Jetzt gerade nicht. Aber ich verstehe die Frage nicht.

In seiner Violinschule moniert Leopold Mozart Musiker, die bei jeder Note das Vibrato einsetzen und zittern – als hätten sie das „immerwährende Fieber“. Wie halten Sie es mit dem Vibrato?

Vibrato ist eine Farbe, mit der man spielen kann. Man kann sie ändern. Es ist eine Komponente, die sehr wichtig ist. Ich glaube nicht, dass man selbst Alte Musik ohne Vibrato spielen muss. Für mich steht das absolut nicht zur Debatte, dem widerspreche ich sehr. Wer schon mit Originalklang-Ensembles gearbeitet hat, die ich sehr verehere, weiß, dass sie das alle verrückt finden. Auch die Barocksänger singen nicht ohne Vibrato, aber natürlich muss man diese Farbe variieren und differenziert einsetzen – zumal alle Epochen der Musik das Vibrato jeweils anders eingesetzt haben.

Und in der Alten Musik gab es eine Vielzahl unterschiedlicher Vibratoarten.

Ja, Aberdutzende. Ich mag es nicht, wenn Musiker alles mit dem gleichen Vibrato spielen. Das wird schnell langweilig, auch übrigens in romantischen Werken. Ich selber habe einmal so gespielt, als ich jünger war – mit sehr viel und immer gleichem Vibrato.

Wann und warum hat sich das bei Ihnen geändert?

Das war in Paris, als ich mich mit dem Fagottisten Marco Postinghel traf. Er erzählte mir von den verschiedenen Arten, wie man Bach spielen kann, und gab mir einige Beispiele. Er stellte mir auch das Spezialensemble „Il Giardino Armonico“ vor, und als ich sie das erste Mal hörte, war ich total überrascht und erstaunt. Das war ein riesiger Wendepunkt in meinem Verständnis, was und wie Musik sein könnte. Das alles geschah ab 1993. Zwar wusste ich zuvor von Barockmusikern, aber ich habe nicht wirklich gute gehört.

Joseph Joachim, ein Freund von Brahms, schreibt in seiner Violinschule, dass das Vibrato ein Ersatz für echtes Gefühl sei.

Absolut richtig. Viele Menschen denken, viel Vibrato bedeute emotionales Spiel. Für mich ist es ein Mangel an Gefühl – eben weil es echte Emotion ersetzt. Ich kenne dieses Zitat von Joachim nicht, aber es ist sehr schön.

Wie „russisch“ ist heute Ihr Klang?

Was ist „russisch“? Ich weiß es nicht. Nehmen Sie Leonid Kogan und David Oistrach: Sie sind völlig verschieden. Sie haben einen unterschiedlichen Klang, eine andere Musizierhaltung. Als Kind war ich sehr inspiriert und beeinflusst von Kogan, zumal er ja auch mein Lehrer wurde. Als ich ihm vorspielte, war das ein großer Moment in meinem Le-

ben. Ich hatte so viel Ehrfurcht. Er war ein ehrlicher Interpret: Er hat nichts mit dem Vibrato zugedeckt, er war sehr präzise. Und er war zugleich sehr expressiv, vor allem in seinen früheren Aufnahmen. Später war er mir manchmal etwas zu trocken. Aber seine Schostakowitsch- und Prokofjew-Aufnahmen sind meine Favoriten.

Dann haben Sie die Sowjetunion verlassen. Ihre Flucht 1983 gleicht einem packenden Roadmovie.

Ja, das war wirklich aufregend. Ich war gerade in Finnland auf Tournee, als ich im Auto mit dem finnischen Journalisten Jyrki Koulumies nach Schweden gefahren bin. Finnland hätte mich sofort an die UdSSR ausgeliefert. Natürlich wusste ich, dass die Grenze zwischen Finnland und Schweden offen war – aber ich musste sichergehen, dass wir auch wirklich in Schweden angekommen waren. Deshalb habe ich gefragt: „Sind wir wirklich schon da?“

Inwieweit war diese Autofahrt eine Achterbahn der Gefühle – zwischen Anspannung und Angst, Freude und Euphorie, Sorge vor der Zukunft und Trauer um die Eltern, die Sie zurücklassen mussten?

Es mag seltsam anmuten, aber Trauer um meine Eltern empfand ich nicht – weil ich damals ein schreckliches

„Ich empfand eine große Wut meiner Mutter gegenüber. Ich war kein glückliches Kind“

Verhältnis zu ihnen hatte. Das lag vor allem an meiner Mutter, der ich viele Vorwürfe machte. Ich empfand eine große Wut ihr gegenüber. Schon sechs Monate vor meiner Flucht habe ich nicht mehr mit ihr gesprochen. Es war sehr kompliziert, und rückblickend war ich kein glückliches Kind. Heute tue ich mir wirklich selber leid. Ich war vier, als ich mit dem Geigenspiel begann. Es war überhaupt nicht meine eigene Wahl. Ich wusste nicht, was eine Violine ist. Und so habe ich jeden Tag geübt, Stunden über Stunden. Ich hatte überhaupt keine Kindheit, sondern klebte immer an der Geige – nur üben mit Präzision. Heute bin ich natürlich sehr dankbar dafür, aber manchmal weine ich auch darüber – wenn ich mich zurückerinnere, wie ich mich damals als Kind fühlte. Ich habe viel geweint, wenn ich etwas nicht präzi-

sie geweint. Es war wie ein rigoroser Schnitt, um ein völlig neues Leben zu beginnen. Meine Eltern wurden damals natürlich vom Geheimdienst befragt und haben ihre Arbeit verloren. Es war für sie sehr hart. Ich habe ihnen wirklich viel zugemutet.

Wann haben Sie begonnen, Ihre Eltern und die Geige zu lieben?

Meinen Vater habe ich immer geliebt, ihm fühlte ich mich näher als meiner Mutter. Als er mich in London besuchte, nach der Geburt meines Sohnes Misha, war ich sehr glücklich. Er war sehr oft in London und stand meinem Sohn sehr nah. Vor allem in den letzten drei Jahren vor seinem Tod war es ganz besonders intensiv. Zu meiner Mutter hatte ich hingegen die ganze Zeit ein schwieriges Verhältnis, was sich erst vor rund zwei

Seit wann leben Sie in Frieden mit der Geige?

In den letzten zehn Jahren genieße ich das Violinspiel vollständig. Davor war es immer Arbeit – sei es, um Wettbewerbe zu gewinnen, dann für die Karriere und um es mir selber zu beweisen. Alles war stets mit Angst verbunden – Angst, es nicht richtig zu tun, es nicht zu schaffen, nicht gut genug zu sein. Diese Angst hat sich wie ein schwarzer Schleier auf die Geige gelegt. Heute ist das ganz anders, und es ist so wunderbar, einfach Violine zu spielen, um es aus vollen Zügen zu genießen.

Würden Sie sagen, dass Ihnen die Auseinandersetzung mit dem Originalklang dabei geholfen hat?

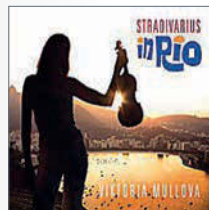
Absolut, ja. Die historische Aufführungspraxis hat mir sehr dabei geholfen. Und vor allem einer: Johann Sebastian Bach! Alles begann mit Bach, und vielen war auch aufgefallen, dass mein Bach ganz besonders war. Bach ist wie improvisieren, weil du dir in dem Moment deine eigene Zeit nehmen und unterschiedliche Artikulationen ausprobieren kannst. Bach lässt dir unendlich viel Freiheit, du kannst ihn ganz unterschiedlich spielen. Das war und ist für mich ein großer Genuss.

Haben Sie auch Frieden mit Claudio Abbado geschlossen, dem leiblichen Vater Ihres Sohnes Misha?

Ich war bei Claudio, als er starb. Es war sehr emotional, für meinen Sohn Misha und für mich. Wir haben ihn beide besucht, bevor er gestorben ist. Eine Woche vor seinem Tod haben wir ihn gesehen. Und wir waren auch bei ihm, als er bereits bewusstlos war. Wir waren auf der Beerdigung. Es war emotional und gleichzeitig auch schön, weil sehr viel Liebe präsent war – von uns für ihn und für seine Familie. Wir waren uns alle sehr nah. Für meinen Sohn und für mich waren es sehr besondere Momente. Wir reden noch immer davon. Und wir weinen auch. Das war emotionaler, als ich es erwartet hatte, auch wenn ich mit Claudio schon vor zwei Jahren meinen

Reingehört

Viktoria Mullova überschreitet musikalische Grenzen, niemals aber die des musikalischen Geschmacks. Daher erfreuen sich ihre Cross-over-Alben auch bei Klassikliebhabern großer Beliebtheit. Auf ihrer neuen, nicht-klassischen CD erobert die Geigerin die exotische Klangwelt Brasiliens: eine Hommage an ein ebenso samba- wie fußballverrücktes Land mit feinen Zwischentönen, sozusagen der Gegenentwurf zum Vuvuzelagedröhne der Stadien. Im fein abgestimmten Zusammenspiel mit dem Ensemble ihres Mannes Matthew Barley ist das eher gezügelt ausgelassen, immer aber von lässiger Eleganz getragen. In bezaubernden Arrangements erklingen Klassiker der brasilianischen Musik wie „Tico Tico“ oder „Brasileirinho“. Ein wunderbarer Urlaubsersatz, eine gelungene CD für laue Nächte und kühle Drinks, ein tropischer Gruß vom Zuckerhut... STS



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Stradivarius in Rio; Viktoria Mullova, Matthew Barley, Paul Clarvis, Luis Guello, Carioca Freitas (2013); Onyx/Note 1 CD 880040413028 (48')

se genug konnte. Ich war nicht glücklich, auch sehr verschlossen.

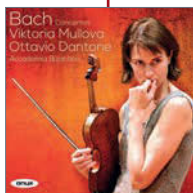
Verstehen Sie heute als Mutter dreier Kinder Ihre Eltern besser?

Ja. Heute kann ich mir vorstellen, wie sich meine Mutter gefühlt haben muss, als ich kurzerhand geflohen bin. Heute bricht es mir das Herz, wenn ich nur daran denke. Was meine Eltern deswegen durchgemacht haben! Damals war ich sehr egoistisch. Ich habe nicht um

Jahren änderte. Nachdem mein Vater gestorben war, habe ich für ein Jahr nicht mehr mit meiner Familie gesprochen – weil ich so wütend war und eine Pause brauchte. Dann hat sich aber etwas geändert in mir, zumal ich auch eine Therapie gemacht habe. Jetzt geht es mir sehr gut, wirklich gut. Ich habe endlich meinen Frieden gefunden und Frieden gemacht. Darüber bin ich sehr froh, weil es wirklich eine große Last ist, seinen Eltern so wütend zu sein.

Empfohlene CDs

Vivaldi, Violinkonzerte RV 187, 208, 234, 277 u. a.; Viktoria Mullova, Il Giardino Armonico, Giovanni Antonini (2004); Onyx/Note 1 CD 880040400127



Bach, Sonaten u. Partiten f. Violine solo; Viktoria Mullova (2008); Onyx/Note 1 2 CD 88004040402
Rezension in FF 08/09



Beethoven, Sonaten für Klavier und Violine opp. 12/3 u. 47; Viktoria Mullova, Kristian Bezuidenhout (2009); Onyx/Note 1 CD 880040405023
Rezension in FF 01/11

Viktoria Mullova – The Peasant Girl (Werke von DuOud, Lewis, Hermann u. a.); Viktoria Mullova, The Matthew Barley Ensemble (2010/2011); Onyx/Note 1 2 CD 880040407027
Rezension in FF 01/12

Konzerttermin

04.06. Ludwigsburg, Residenzschloss (Stradivarius in Rio)

Frieden geschlossen habe – zur selben Zeit wie mit meiner Mutter. Die letzten Jahre waren wir wieder Freunde.

Was hat Ihnen Abbado gegeben und was genommen?

Ich kann nicht sagen, dass er mir etwas genommen oder sogar gestohlen hätte. Er hat mir vor allem viel gegeben. Er gab mir fünf wunderschöne Jahre, als wir zusammen waren. Er schenkte mir einen wunderbaren Sohn, wofür ich so dankbar bin. Als Claudio schon bewusstlos war, habe ich mit ihm darüber gesprochen. Ich saß an seinem Bett und sprach zu ihm. Ich hoffe, dass er es gehört hat. Ich musste ihm einfach sagen, was er mir gegeben hat – auch wenn ich glaube, dass er sich selber etwas geraubt hat. Weil er nicht präsent war, als unser Sohn geboren wurde. Er begann Misha zu sehen, als er bereits 13 Jahre alt war. Und auch nicht häufig. Er hat sich also leider selber um eine schöne Erfahrung gebracht. Ich war die ersten drei Jahre ganz alleine mit meinem Sohn nach der

Trennung von Claudio. Aber er hat uns allen so viel geschenkt, natürlich seine wunderbare Musik.

In Ihren Interpretationen schaffen Sie häufig stille Freiräume. Inwieweit geht das auf Claudio Abbado zurück?

Manchmal ist die Stille wichtiger als die Noten, das stimmt. Man braucht Leerplätze, und ich liebe sie sehr. Sie haben absolut recht, Claudio war berühmt für sein Pianissimo. Er verstand es, ein Pianissimo sehr weich und zugleich präsent zu gestalten, sodass die Leute wirklich zuhören mussten – und sie taten es. Von ihm habe ich gelernt, ein wirkliches Pianissimo zu kreieren und sprechen zu lassen. Durch ihn habe ich überhaupt die Notwendigkeit erkannt, diese stillen Freiräume zu riskieren und zu machen. Die Stille ist ein interpretatorisches Risiko, das aber so unendlich belohnt. Wie Claudio die Stille erschaffen konnte, war ganz besonders in den Sinfonien von Gustav Mahler präsent. Bei Mahler sind das wunderschöne Momente, die Claudio einzigartig zu gestalten wusste. Claudio war ein absolut erstaunlicher Künstler.

Als Sie 1983 aus der Sowjetunion geflohen sind, herrschte noch der eiserne Poststalinismus Breschnews – samt Überwachung der Bürger. Seit den Anschlägen des 11. September 2001 ist auch im Westen alles anders. Inwieweit finden Sie sich heute unter ähnlichen Bedingungen wieder wie damals, als Sie die UdSSR verlassen haben?

Ja, manche Orte und Situationen erinnern mich wirklich manchmal an die frühere Sowjetzeit – die Bürokratie, die Verslossenheit, die Überwachung, auch die Angst. Mitunter ist das für mich schockierend. In Sowjetrußland habe ich mein ganzes Leben unter Angst gelebt. Wenn Sie mich fragen, wie das Leben damals war, würde ich es mit dieser Angst beschreiben – eine Angst vor allem. Nach den Anschlägen des 11. September 2001 beherrscht auch den Westen überall Angst. Man vertraut niemandem mehr, und ich kann nicht

einmal eine Nagelfeile mit ins Flugzeug nehmen. Die Bürger werden überwacht, auch auf den öffentlichen Plätzen – mit Kameras. Leider ist das so, und manchmal rede ich auch mit Freunden darüber. Natürlich ist es im Westen noch immer besser als damals in der UdSSR, aber Freiheit ist relativ.

Wie erleben Sie das heutige Russland unter Putin, die aktuelle Krise in der Ukraine und die Annexion der Krim durch Russland?

Es ist erschreckend, was in der Ukraine passiert. Ich bin keine Politikerin, aber ich bin eine Dreiviertel-Ukrainerin – auch wenn ich mich selber als Russin verstehe, weil ich in Russland geboren und aufgewachsen bin. Meine Mutter war jedoch Ukrainerin, mein Vater zur Hälfte ein Ukrainer. Die Ukraine gehört also zu meinen Wurzeln, und ich fühle mit dem ukrainischen Volk. Was können sie tun? Es gibt einen Diktator, der Putin heißt. Andererseits war auch Breschnew ein Diktator, und trotzdem hat sich damals in Russland alles gewandelt. Man kann nie wissen, was passiert – auch wenn uns die gegenwärtige Situation wie das Ende vorkommt. Was soll man dieser gewaltigen Macht entgegensetzen? Aber gerade heute ist alles möglich, wie der „Arabische Frühling“ in Nordafrika gezeigt hat. Ich bin Optimistin, jedenfalls versuche ich es zu sein. ■



Foto: Max Puccianello/PR